
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 161 Bromberg, den 18. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von **Barbra Ring.**

(11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Generalin sprach sehr laut. Ihr Gehör war nicht mehr ganz prima, ihre Stimme war aber um so tüchtiger. Und die Generalin hatte die Angewohnheit, laut zu denken, — eine Gewohnheit, die ihre Angehörigen nicht besonders schätzten.

Sie schüttelte den Kopf. Ein heißer Blitz schoß in ihren Augen auf, die jung und fröhlich wie die einer Siebzehnjährigen waren.

„Hm! wüßte ich nur, wo mein superfeiner Herr Sohn des seligen Mogens herrlichen alten Stock versteckt hat, ich hätte nicht übel Lust, ihn auf des Herrn Ministerialsekretärs höchsteigenem Buckel tanzen zu lassen — oder noch 'n bißchen tiefer unten", seufzte die Generalin. „Ach ja, ja, ja. Wie mein seliger Mogens und ich zu so 'ner Treibhauspflanze gekommen sind, das wissen die Götter."

Sie steckte den abgebrochenen Stock in den Leibriemen, stand noch ein bißchen und überlegte. Sie entschied, daß das Sanatorium hinter dem Wäldchen da oben liegen müsse, und fing vorsichtig und mühsam an, den Berg hinaufzukrabbeln.

Nach ein paar Schritte blieb sie wieder stehen.

„Puh, wär' nicht der gesegnete Pferdemist, ich käme überhaupt nicht vom Fleck", stöhnte sie. Sie hatte sich auf einer der kleinen braunen Oasen in dem blanken Spiegel in Sicherheit gebracht.

Hitzig riß sie den Stock aus dem Gürtel und warf ihn zwischen die Bäume.

„Komm mir nicht wieder unter die Augen, du Fatzke", rief sie wütend. Sie hob die Röcke und holte zu einem langen Schritt aus — bis zur nächsten Oase.

Es knackte in den trockenen Zweigen. Ein schwaches Sausen von ein paar Skiern — und eine schlanke Mädchengestalt in dunklem Skikleid, ohne Mütze auf dem kurzen, krausen, schwarzen Haar, glitt zwischen den Stämmen hervor.

Sie griff im Vorbeisausen nach dem Stock, der in den Zweigen hängengeblieben war, und reichte ihn der Generalin.

„Hallo, haben Sie den verloren? Sind Sie deshalb so aufgeregt?" fragte sie und sah der Generalin ins Gesicht mit ein paar länglichen grünen Augen unter geraden Brauen.

„Ist er wieder da? Der Schweinehund? Hab' ich ihn nicht gebeten, mir nicht wieder unter die Augen zu kommen? Schmeißen Sie ihn weg." Die Generalin sah wütend den Stock an.

Das Mädel wippte ihn in der Hand.

„Wegwerfen? Den hübschen Griff? Wie dumm; da kann man doch einen Regenschirmstiel draus machen", protestierte sie.

Die Generalin sah erst den Stock, dann das Dämchen an, von oben bis unten. Dann nickte sie zufrieden.

„Verständiges Mädel. Und sparsam. Und so herrlich ohne nationale Schleifchen und gesticktes Norwegertum ist sie", sagte sie laut und deutlich. „Natürlich macht man 'nen Schirmstiel draus."

Die Generalin streckte die Hand nach dem Stock aus.

„Was lachen Sie denn?" fragte sie etwas scharf.

„Ich lache, weil Sie per „sie" von mir reden. Grad als wär' ich ein Hund", lachte das Mädchen.

„So, so. Tat ich das? Machen Sie sich nichts draus, Kind. Kommen Sie lieber her und helfen Sie mir den Berg da hinauf. Ein schauderhaftes Glatteis für meinen Korpus."

Die junge Dame stemmte ihre Skis quer über den Weg, und die Generalin stützte sich schwer auf ihre Schulter, wobei sie schimpfte wie ein Rohrspatz, daß jemand so dumm sein könnte, ohne Skistab auf Ski zu gehen, und über ihren Sohn Otar, der ihr diese Mißgeburt von Stock zu Weihnachten geschenkt habe, bloß weil er sich genierte, ihren alten prächtigen Stock mit auf dem Sanatorium zu haben.

„Mein Sohn Otar ist nämlich 'ne feine Nummer, müssen Sie wissen. Er ist . . ."

Plötzlich machte die Generalin stopp. Sie sah von der Seite das Profil des jungen Mädchens an, und irgend etwas tauchte vor ihr auf.

„Wo habe ich Sie nur schon gesehen, Kind. Vor sehr langer Zeit", sagte sie grübelnd. Und ihre Gedanken schweiften fern.

„Na, mehr als achtzehn Jahre kann's nicht gut her sein. Viel älter bin ich nämlich nicht", sagte die Junge und lächelte. „Übrigens heiße ich Anne Karine Corvin. Wenn Ihnen das was nützen kann. Ich habe Sie jedenfalls nicht gesehen, eh' ich gestern hier ankam."

„Corvin? Corvin? Ja, das ist doch wohl nicht möglich." Die Generalin machte jäh halt. „Aber dann sind Sie ja dem Matthias Corvin seine Tochter. Natürlich. Matthias Corvin auf Näsby. Und der langen sommersprossigen Malvina Lyskov ihre. Richtig. Die kriegten ein Mädel, als sie schon ganz lange verheiratet waren." Die Generalin sprach mehr zu sich selbst als zu Anne Karine. Sie hatte in der Regel nicht die leiseste Ahnung, daß sie ihre Umgebung an ihren geheimsten Gedanken teilnehmen ließ.

Sie musterte nun das junge Mädchen.

„Also darum konnte ich Sie gleich so gut leiden. Ich will Ihnen mal was sagen. Es ist der reine Zufall, daß Sie Malvinas Tochter sind und nicht meine."

Anne Karine sah die Generalin sprachlos an. Eine höchst sonderbare Bekanntschaft.

„Matthias Corvin und ich, Kind, wir haben uns mal sehr gut gekannt. Sehr gut." Die Generalin war wieder weit fort. Plötzlich schlug sie Anne Karine hart auf die Schulter.

„Wie er nur bloß die rothaarige Bohnenstange mir vorziehen konnte", sagte sie heftig. Doch dann nach einem Weilchen kam's ganz mild:

„Nicht doch, wir dürfen dir nicht unrecht tun, Matthias. Das Gut hatte die Lyskovschen Batzen eben bitter nötig. — Der alte Herr hätte die dummen Waldspekulationen hübsch bleiben lassen können, dann hätten Matthias und ich — na ja."

Wieder verfiel sie in Nachdenken über Anne Karines Existenz.

„Hat Ihr Vater nie von mir gesprochen? Von Rosa Borre?"

Anne Karine schüttelte den Kopf.

„Sieht ihm ganz ähnlich, ja, ja", nickte die Generalin. „Ganz Matthias Corvin. Was nicht leben durfte, — das mußte eben ganz tot sein."

Anne Karine stand ein Weilchen und sah sie an. Ein weicher Zug kam um den jungen, energischen Mund.

Plötzlich schlang sie die Arme um den Hals der Generalin.

„Sie mag ich leiden. Sie haben meinen Vater lieb gehabt. Vater ist der herrlichste Mensch auf der Welt", sagte sie leise.

Die Generalin Mogens war halb erstaunt und ganz gerührt. Sie streichelte Anne Karine den Rücken, das heißt, sie klopfte sie sehr nachdrücklich mit dem abgebrochenen Stockende.

Plötzlich schob sie sie von sich weg.

„Wer hat Sie großgezogen, Kind? Matthias allein? Malvina starb ja doch vor — laß sehen — vor so'n Stücker zwanzig Jahren?"

„Sintemalen ich erst im Sommer neunzehn werde und sechs war, als Mutter starb —" lächelte Anne Karine.

„Schnickschnack. Wer kann so was behalten. Erzähl', Kind."

Und Anne Karine erzählte von ihrem ungebundenen Kindheitsleben auf dem großen Gut, ohne andere weibliche Pflege als die der Mägde. Von ihren Schuljahren bei Onkel Mandt, ihrem besten Freund nächst Vater.

Aber da ließ die Generalin Anne Karines Schulter fahren.

„Fredrik Mandt? Fredrik Schockschwerenot Mandt? Von dem Schwager Parten einen Haufen der unglaublichsten Geschichten hat? Von Fredrik Mandt großgezogen? Da müssen Sie eine sonderbare junge Dame sein."

Die Generalin lachte so, daß ihre dicken Backen wackelten.

Anne Karine ging dicht auf sie zu, die Augen funkelgrün.

„Wenn Sie sich über Onkel Mandt lustig machen, — den Sie nicht mal kennen, — dann will ich nicht Freund mit Ihnen sein", sagte sie hart.

Aber das Gesicht der Generalin war ein einziges großes Lachen.

„So, so. Guck mal an. Herrgott, akkurat der Vater. Hitzig wie's Pulver, — aber seinen Freunden ein treuer Freund."

Sie streichelte Anne Karine die Backen. „Warum konnte der liebe Gott mir nicht so ein Kind bescheren statt — na ja — es hat wohl jeder seine Zuchtrute."

„Vater ist nie hitzig", fing Anne Karine an, aber sie blieb stecken. Vater zu verteidigen, schien hier überflüssig.

Und die Generalin hörte auch schon gar nicht mehr. Sie sah vor sich hin — schaute weit, weit zurück.

Die paar Schritte bis zur Höhe hinauf gingen sie schweigend. Aber da oben zeigte es sich, daß der Weg auf der andern Seite ebenso steil wieder abwärts ging und dann erst hinauf zum Sanatorium.

Die Generalin stand still wie ein Block und erklärte, jetzt hörte aber alles auf. Keinen Schritt ging sie weiter. Den Berg käme sie nicht mit heilen Gliedern runter.

Anne Karine machte eine Menge Vorschläge, doch die Generalin brummte bloß. Endlich akzeptierte sie, daß Anne Karine ihre Skier zusammenbinde als Schlitten für die Generalin.

„Aber was zum Draufsitzen muß ich haben, Kind. Da, schneid' ein paar Reiser ab."

Und die Generalin Mogens kramte ein riesiges Sportmesser mit Korkzieher, Büchsenöffner und einer Menge Klingen aus ihrer geräumigen Tasche hervor, die frei und aller Welt sichtbar außen auf ihren Rock aufgenäht war.

Anne Karine schnitt und schleppte zusammen, was sie an Tannenzweigen finden konnte, und häufte es auf die Skier als Sitz.

„Erst probieren", kommandierte die Generalin, und Anne Karine mußte sich setzen. Das Bündel trug sie gut.

„Jetzt ich!"

Die Generalin schürzte die Röcke und setzte sich rittlings auf den Sitz. Der Reisighaufen sank kläglich zusammen, als er ihre fleischvolle Persönlichkeit empfing. Dann streckte sie zwei solide, hellgraue Waden zu beiden Seiten heraus, und los ging's.

Langsam und sicher rutschte sie den Hügel hinab. Sie sah sich vergnügt und triumphierend nach Anne Karine um, die in vollem Lauf ihr nachgesprungen kam.

„Aber Mama, was soll denn das nur wieder heißen?" schnarrte eine scharfe Stimme vom Gipfel des nächsten Hügels her.

Aha — die Zuchtrute, dachte Anne Karine und sah auf. Da standen zwei Herren. Ein schlanker, mit einem blassen, schmalen Gesicht und einem ganz kleinen Schnurrbärtchen; er stand da und drehte seinen Klemmer um den Zeigefinger.

Otar Mogens ließ immer den Klemmer um den Zeigefinger schnurren. Wenn er guter Laune war, schnurrte der Kneifer langsam und behaglich. Je weniger zufrieden mit der Welt er war, je schneller schnurrte der Kneifer.

Der andre war höher gewachsen, breitschultrig, mit einem kleinen runden dunklen Kopf, kurzgeschoren und ein bißchen grau an den Schläfen. Er war glattrasiert, mit einem bläulichen Schimmer am Kinn und hatte rasche braune Augen. Es war Advokat Remer, der Freund und Beirat der Familie Mogens.

Die Generalin antwortete nicht, schoß bloß einen scharfen Blick nach der schlanken eleganten Gestalt mit dem Kneifer.

„Es ist geradezu uferlos, was meine Frau Mama sich alles ausdenken kann", wandte Otar Mogens sich indigniert an den Advokaten.

Aber Advokat Remer schwenkte den Hut zu seiner alten Freundin hinüber.

„Bravo, Generalin! Besser brotlos als ratlos", lachte er. Dann wandte er sich mit seinem feinen, ein ganz klein bißchen schiefen Lächeln Otar zu:

„Wenn alle so graddurch und unbeirrt durch alle Schwierigkeiten steuerten wie Ihre Frau Mutter, — dann wäre das Leben sehr viel leichter zu leben. Und wir Juristen wären bald überflüssig."

„Ihren nächsten Angehörigen macht sie's wahrlich nicht leicht", antwortete Otar bitter. „Ein Atom Rücksicht muß man doch wenigstens auf das Schickliche nehmen in ihrer Stellung. Sie sehen ja selbst, wie meine Kusinen, die Komtessen Wind, unter ihrem allzu derben Wesen zu leiden haben. Von mir selbst gar nicht zu reden."

Advokat Remer sah auf. Er sah amüsiert aus.

„Immer ruhig Blut, mein lieber Mogens. Sie sehen ja doch, wie beliebt Ihre Mutter in diesen paar Tagen bereits geworden ist trotz ihres — das räume ich ein — etwas gefährlichen Mundwerkes. Und Ihre Karriere ist ja doch gesichert. Als Sekretär im Auswärtigen Ministerium sind Sie vorgemerkt für eines der besten Konsulate, sobald eins frei wird."

Das Lächeln des Advokaten wurde noch ein klein wenig schiefer und die braunen Augen noch freundlicher. Aber Mogens sah das nicht, denn der Advokat war bereits ein gutes Stück weiter unten, um der Generalin den Hügel hinanzuhelfen.

Er bot ihr den Arm. Otar kam nach, und die Generalin stellte die Herren Anne Karine vor.

„Corvin? Ich hatte neulich das Vergnügen, für ein Fräulein Corvin ein Waldgeschäft zu ordnen. — Vermutlich Ihre Tante, mein gnädiges Fräulein?" sagte Advokat Remer. „Das ist die kurzangebundenste Dame, die ich mein Lebtag getroffen habe. Man merkt sofort, daß sie ein langes Leben durch befohlen und regiert hat."

Er wandte sich an die Generalin und Otar:

„Hören Sie, ist das nicht das Ideal eines Geschäftsbriefes: „Ich kaufe den Lonnwald, wenn ich ihn für den und den Preis kriege." Name drunter. Punktum."

(Fortsetzung folgt.)

Morgensegen von Paul Gerhardt

Die güldne Sonne voll Freud und Wonne
bringt unsern Grenzen mit ihren Glänzen
ein herzerquickendes liebliches Licht;
mein Haupt und Glieder die lagen darnieder,
aber nun steh ich, bin munter und fröhlich
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Mein Auge schauet, was Gott gebauet
zu seinen Ehren und uns zu lehren,
wie sein Vermögen sei mächtig und groß,
und wo die Frommen dann sollen hinkommen,
wann sie mit Frieden von hinnen geschieden
aus dieser Erden vergänglichem Schoß.

Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben, was wir nur haben,
alles sei Gotte zum Opfer gesetzt;
die besten Güter sind unsre Gemüter,
dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder,
an welchem er sich am meisten ergötzt.

**Abend und Morgen sind seine Sorgen,
segnen und mehren, Unglück verwehren
sind seine Werke und Taten allein;
wenn wir uns legen, so ist er zugegen,
wenn wir aufstehen, so läßt er aufgehen
über uns seiner Barmherzigkeit Schein.**

Ich hab erhoben zu dir hoch droben
all mein Sinnen, laß mein Beginnen
ohn allen Anstoß und glücklich ergehn;
Laster und Schande, des Lucifers Bande,
Fallen und Tücke treib ferne zurücke,
laß mich auf deinen Geboten bestehn.

Laß mich mit Freuden ohn alles Neiden
sehen den Segen, den du wirst legen
in meines Bruders und Nähesten Haus;
geiziges Brennen, unchristliches Rennen
nach Gut wie Sünde, das tilge geschwinde
von meinem Herzen und wirf es hinaus.

Menschliches Wesen, was ist's gewesen?
in einer Stunde geht es zu Grunde,
sobald das Lüftlein des Todes drein bläst;
alles in allen muß brechen und fallen,
Himmel und Erden, die müssen das werden,
was sie vor ihrer Erschaffung gewest.

**Alles vergehet, Gott aber stehet
ohn alles Wanken, seine Gedanken,
sein Wort und Willen hat ewigen Grund;
sein Heil und Gnaden, die nehmen nicht Schaden,
heilen im Herzen die tödlichen Schmerzen,
halten uns zeitlich und ewig gesund.**

Gott, meine Krone, vergib und schone!
laß meine Schulden in Gnad und Hulden
aus deinen Augen sein abgewandt;
sonsten regiere mich, lenke und führe,
wie dirs gefället: ich habe gestellet
alles in deine Beliebung und Hand.

Willst du mir geben, womit mein Leben
ich kann ernähren, so laß mich hören
allzeit im Herzen dies heilige Wort:
Gott ist das Größte, das Schönste, das Beste,
Gott ist das Süßte und Allergewißte,
aus allen Schätzen der edelste Hort.

Willst du mich kränken, mit Gallen tränken
und soll von Plagen ich auch was tragen,
wohlan! so mach es wie dir es beliebt:
was gut und tüchtig, was schädlich und nichtig
meinem Gebeine, das weißt du alleine,
hast niemals keinen zu sehre betrübt.

**Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende;
nach Meeresbrausen und Windessausen
leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht;
Freude die Fülle und selige Stille
hab ich zu warten im himmlischen Garten,
dahin sind meine Gedanken gericht't.**

Die letzte Maske.

Skizze von **Lothar Brieger.**

Der große Schauspieler, der Jahrzehnte hindurch die Bühne der Hauptstadt beherrscht hatte und die Freude vieler gewesen war, lag in seinem Gemache, von dessen Wänden die Kränze seiner Erfolge auf ihn herabblickten, im Sterben. Der Tod kam ihm nicht unerwartet noch unerwünscht, sondern er empfing ihn vielmehr als einen Freund, den das Nachlassen der Kräfte und des Könnens von Jahr zu Jahr dringender angemeldet hatte und der nun dem des Lebens und des Spieles Müden einladend seine Hand entgegenstreckte. Wenn in die erlösende Stunde des Endes ein Mißklang tönte, so rührte er von dem Mitleid her, von dem Mitleid mit den vielen Freunden, die seine große Kunst ihm gewonnen hatte und die nun wehklagend sein Lager umstanden. Er sah sich im Kreise um. Dem einen war er ein Führer zu geistigen Höhen gewesen, die jener ohne ihn nie erreicht hätte. Mancher verdankte ihm die einzigen Stunden seelischer Erhebung inmitten eines von totem Arbeitskram ausgefüllten Lebens. Stets aber hatte sich der große Schauspieler bemüht, seinen Freunden im Künstler den Menschen nahe zu bringen und vor allem den Menschen, denn nie war ihm der Kothurn etwas anderes gewesen als ein Mittel neben andern zum Ausdruck einer reineren und höheren Menschlichkeit, als sie in den Niederungen des Lebens herrscht.

So, in der wehmütig-freudigen Stimmung eines Chopinschen Notturnos, lauschte er von seinem Sterbelager aus den Klagen, mit denen seine Freunde sein nahes Ende begrüßten.

Der eine sagte: „Es gehört zu den unvergeßlichsten Momenten meines Lebens, wie unser Freund die Rede des Marc Anton in Shakespeares Caesar in allen ihren Gefühlsnüancen zum Ausdruck brachte!" — „Vergiß nicht", fiel ihm ein Zweiter ins Wort, „seine Großartigkeit als Richard der Dritte! Nie ist uns die Lehre, daß Größe auch in ihrem Bösen etwas Anbetungswürdiges bleibt, gewaltiger und unwiderleglicher gepredigt worden." — Ein Dritter, der den beiden zugehört hatte, schüttelte mit tiefer Billigung seinen Kopf und sprach ernst: „Es ist ein harter Verlust, ihr habt Recht. Unsere deutsche Bühne verliert ihren größten Schauspieler."

Da durchzuckten den Mimen, der von seinem Bette aus zuhörte, eine bittere Erkenntnis und ein Schmerz, leidenschaftlicher und unerträglicher als alle körperlichen Leiden. Noch viele sprachen nach den dreien, aber er mußte von allen erfahren, daß er ihnen nicht das gewesen war, was er sein wollte, Mensch zum Menschen, sondern nur ein großer Schauspieler, und daß sie in seinem Tode nicht das Hinscheiden eines ihnen lieben und wertvollen Menschen betrauerten, sondern nur den Verlust des besten Marc Anton und des besten Richard. Das Wissen von der Einsamkeit des seelisch Großen kam mit einem Schlage über ihn und zerstörte ihn schneller als alle körperlichen Leiden.

Und zugleich erkannte er mit der hellseherischen Fähigkeit, welche die Sterbestunde verleiht, daß diese Menschen seinen Tod als die letzte Szene eines grandiosen Stückes betrachten, und daß er ihnen für ihr Leben eine heilige Illusion zerstören würde, wenn er anders starb, als er ihnen gelebt hatte.

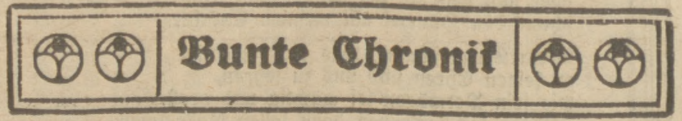
Und wieder kam ein großes Mitleiden mit den Menschen über ihn. Seine letzten Kräfte zusammenraffend, beugte er sich aus dem Bette vor und sagte: „Ich gehe ins Jenseits mit einer großen Freude und einem großen Schmerz. Meine große Freude: Ich werde Rollen spielen, die auf Erden unmöglich sind. Mein größerer Schmerz: Ihr werdet mich in diesen Rollen nicht sehen können!" Dann legte er sich zurück und war hinüber, während die Freunde noch die Worte erwogen.

Das tote Antlitz aber trug die Maske des Narren aus Shakespeares Lear.

Tiere als Wettervoraussager.

Von Wilhelm Hochgreve.

Wenn man heutzutage einen Ausflug unternehmen will, dann fragt man, um zu wissen, wie das Wetter wird, das Barometer oder den Wetterbericht in der Zeitung. Unsere Väter vor 100 und mehr Jahren kannten neben dem Barometer sehr zuverlässige Wetterpropheten. Sie befragten die Natur selbst. Wenn Rheuma und Gicht, Frostbeulen und Krähenaugen am Körper des Menschen diesem ein Vorgefühl für gewisse Wetterarten vermitteln, so wundert es uns nicht, wenn Tiere im Freien durch den zunehmenden Feuchtigkeitsgrad der Luft, der auf Haut und Atmungsorgane wirkt, den bevorstehenden Regen oder an der starken Elektrizität der Atmosphäre, die die Nerven trifft, das nahe Gewitter spüren, oder wenn sie am Luftdruck starke Winde oder mittels ihres zum Teil außerordentlich feinen Geruchsinns die Wetterveränderung überhaupt voraus bemerken. Den Laubfrosch, diesen wohl besten Wettervoraussager unter den Tieren, der noch heute in vielen Gegenden das lebende Barometer der „kleinen Leute" ist, bewahrt man am Fenster in einem großen Glase auf, das halb mit Wasser und am Boden mit etwas Gras gefüllt wird und eine kleine Leiter enthält. Wasser, Wasserinsekten, Mücken und Fliegen bilden seine Nahrung. Bei gutem Wetter hält er sich außerhalb des Wassers auf, bei bevorstehendem Regen taucht er unter, und wenn Sturm droht, verbirgt er sich. Die braunen Grasfrösche im Freien kommen, will es regnen, in Menge an Land. In solchem Falle sprach der Aberglaube früher vom Froschregen. Auch die Spinne verkündet zuverlässig und oft lange voraus Witterungswechsel, soweit er mit der Verschiedenheit des Wassergehalts der Luft zusammenhängt. Alte Leute behaupten, daß man aus dem Verhalten der Spinne das Wetter 10 bis 14 Tage voraussagen kann. Feinheit und Geduld hinsichtlich der Beobachtung sind freilich Voraussetzung. Während die Hausfrau von heute in kriegerischer Stimmung hinter jeder Spinne, die sie im Zimmer erblickt, herrast, zogen kluge Hausfrauen noch vor einem Menschenalter ihren Nutzen aus dieser Tatsache, indem sie beispielsweise den Tag ihrer „großen Wäsche" nach dem Verhalten der Spinnen festsetzten, wodurch auch im Hause manches Unwetter vermieden wurde. Je größere Neigung die Spinne zum Spinnen zeigt, je emsiger sie ist, und je länger ihre Fäden werden, desto sicherer kann man auf gutes Wetter schließen, das längere Zeit anhalten wird. Zieht sie dagegen nur kurze Fäden aus, fertigt sie nur kleine Gewebe an, so wird die gute Witterung nur von kurzer Dauer sein. Verlassen die Spinnen das Gewebe, um sich zu verkriechen, und sitzen sie lange untätig (sie sind ja bekanntlich auch Hungerkünstler), so ist Regen zu erwarten. Um die Spinne zu beobachten, wählt man ruhige Plätze im Garten oder im Gebäude (mit meist offenen Fenstern oder Türen). Wird sie gestört, zieht sie sich leicht in ihr Gewebe zurück. Spinnen an Plätzen, von denen man die Insekten um die Zeit der Beobachtung fernhalten kann, wodurch sie zum Fasten gezwungen werden, sind zuverlässiger als gesättigte oder mit einem gefangenen Insekt beschäftigte. Morgens 10 Uhr ist die beste Beobachtungszeit. Man achte zuerst darauf, ob die Spinne ihr Netz erweitert, neue lange Fäden spinnt, oder ob sie ihr Netz durchlöchert oder zerstört hat. Je weiter sie von ihrem Neste (dem trichterartigen Seitengewebe meist über dem Netz) entfernt sitzt, und je weiter sie die Vorderbeine herausstreckt, desto länger wird auf gutes Wetter zu rechnen sein. Sitzt die Spinne gegen 10 Uhr im Mittelpunkt ihres Netzes, gibt's einen guten Tag. Im Winter scheidet die Spinne als Wetterprophet aus, da sie sich verborgen hält und nicht „arbeitet". Unter den Fischen ist der beste Wettervoraussager der Schlammbeißer, der ja auch Wetterfisch genannt wird. Er zeigt im Glase das Wetter auf 24 Stunden an. Droht Gewitter oder Regen, steigt er vom Grund an die Oberfläche des Wassers. Ist Regen zu erwarten, kriechen Molche, Kröten und Salamander aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Vor dem Regen fliegen die Schwalben dicht über ihren Gewässern und Feldern, steht der Regen nahe bevor, dann „schreien" sie lebhaft, und Sturm verkünden sie, indem sie sich zurückziehen. Schönes Wetter dagegen hält sie in hohen Lüften. Wenn Pfauen stark schreien, die Katzen sich immerfort putzen, die Maulwürfe hohe Haufen werfen und die Fische im Wasser häufig aufschlagen, wird mit Regen zu rechnen sein. Steigen dagegen die Lerchen morgens früh singend sehr hoch, wird gewiß gutes Wetter bleiben. Bei bevorstehendem Regen kehren die Bienen in ihre Stöcke zurück, die Mücken und Fliegen sind lebendig und stechen stärker als sonst. Wenn sie dagegen hoch im Sonnenschein tanzen, wenn Johanniswürmchen abends hell leuchten, wird der folgende Tag schön sein.



Was ein Mensch wert ist.

Ein Londoner Chemiker hat errechnet, daß der in dem Körper eines normalen Menschen enthaltene Metall- und Chemikalienwert auf ungefähr fünf Mark zu schätzen ist. Abgesehen von rund 45 Liter Wasser, das unser Körper enthält, tragen wir an Fett so viel mit, daß etwa sieben Riegel Seife daraus gemacht werden können. Unser Phosphor reicht etwa zu 2300 Zündhölzern.

Aus der in unserem Körper enthaltenen Kohle können 9000 Bleistifte hergestellt werden. An Eisen langt es gerade für einen Nagel. Unsere Kalkmenge würde ausreichen, um einen Hühnerstall damit anzustreichen, und an Schwefel führen wir so viel bei uns, daß man damit einen Hund von seinen Flöhen befreien kann.

*

Wiedererweckung einer Erhängten.

Ein seltsamer Fall von der Wiedererweckung einer Erhängten wird aus Ancona, der italienischen Seefestung an der Adria, gemeldet. Im Hospital der benachbarten Ortschaft Loreto hatte sich die achtundsechzigjährige Patientin Adalgisa Vicini in einem unbewachten Augenblick erhängt, und der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod durch Ersticken feststellen. Trotzdem nahm er, um nichts unversucht zu lassen, noch eine Herzinjektion vor. Nach fünfzehn Minuten beobachtete der Arzt, daß plötzlich ein Zittern durch den Körper der Frau ging; die Erhängte begann, langsam zu atmen und die Funktionen des Pulses sowie des Herzens setzten wieder ein — die Erhängte war dem Tod entrissen worden. Ein Fall, der in italienischen ärztlichen Kreisen begreiflicherweise eifrig diskutiert wird.



Gute Auskunft.



Dame: „Kann ich mit diesem Billett die Fahrt an den Haltestellen unterbrechen?"

Schaffner: „Allemal an den Haltestellen. Wenn Se se anderwärts unterbrechen, brechen Se det Jenick!"

Verantwortlicher Redakeur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg